

# Westfront

von Karl-Heinz Schroers

Am 12. März 1938 marschierten deutsche Truppen unter dem Decknamen „Unternehmen Otto“ in Österreich ein. Ohne Widerstand, unter teilweise großem Jubel der Bevölkerung wurde der „Anschluss“ Österreichs am 13. März 1938 vollzogen.

Am 01. Oktober 1938 rückten deutsche Truppen mit Rückendeckung des „Münchener Abkommens“ in das zuvor von der Tschechoslowakei geräumte Sudetenland ein. Alle, die an der Besetzung des Sudetenlandes teilgenommen hatten, erhielten die am 18. Oktober 1938 gestiftete „Medaille zur Erinnerung an den 1. Oktober 1938“, die so genannte „Sudetenland-Medaille“. Schon der Text der Stiftungsverordnung sprach den tatsächlichen Gegebenheiten Hohn, denn sie wurde verliehen für „besondere Verdienste um die Wiedervereinigung der sudetendeutschen Gebiete mit dem Deutschen Reich“. Einer, der damals schon dabei war und als Waffenmeister seinen Dienst tun musste, war der spätere Ungerather Hans Cremer. Auch er hat diese Medaille erhalten.

Waren diese beiden Ziele Hitlers auch ohne jeglichen Einsatz militärischer Gewalt erfolgt, so begann knapp ein Jahr später, am 01. September 1939, mit dem 2. Weltkrieg eines der blutigsten Kapitel unserer Geschichte. Ohne vorherige Kriegserklärung überfielen deutsche Truppen unter dem Codenamen „Fall Weiß“ Polen. Um diesen Überfall als Notwehrmaßnahme darzustellen, sagte Hitler am Vormittag in einer Rede im Reichstag, die im Rundfunk übertragen wurde: „Polen hat heute Nacht zum ersten Mal auf unserem eigenen Territorium auch mit bereits regulären Soldaten geschossen. Seit 5:45 Uhr wird zurück geschossen! Und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten!“

Am 03. September 1939 erklärten Frankreich und Großbritannien im Rahmen ihres Beistandspaktes mit Polen Deutschland den Krieg. Da sie jedoch nicht groß in das Geschehen eingriffen, brachten sie für die polnische Seite keine Entlastung.

Am 18. September 1939 floh die polnische Regierung nach Rumänien. Die letzten polnischen Einheiten kapitulierten am 06. Oktober 1939. Damit galt der Polenfeldzug als beendet.

Seit dem 01. September 1939 stand die deutsche Westfront, zu deren Aufmarschgebiet auch unsere Region gehörte, unter dem Oberkommando des General-Obersten z. V. Wilhelm Ritter von Leeb. Von Leeb war zuvor bereits zweimal in den Ruhestand versetzt, dann aber wieder im Sommer 1939 reaktiviert worden und stand somit „zur Verfügung“ (z. V). Der Auftrag an der Westfront lautete, die deutsche Grenze zu sichern und sich strikt defensiv zu verhalten und jedes Überschreiten der Grenzen - auch mit Spähtruppen - zu vermeiden. Lediglich die Luftwaffe durfte ab dem 10. September 1939 zur Nah- und Gefechtsaufklärung gegen den feindlichen Aufmarsch die franzö-

sische Grenze überfliegen, auf keinen Fall die niederländische, denn zu diesem Zeitpunkt wollte Deutschland noch die Neutralität der Niederlande achten.

Bereits am 12. September 1939 teilte Hitler seinem Chefadjutanten Schmundt vertraulich mit, dass er beabsichtige, unmittelbar im Anschluss an den Polenfeldzug eine Offensive im Westen zu führen.<sup>1</sup> Und das, obwohl noch keinerlei konkrete Planungen für eine Offensive im Westen vorgenommen worden waren, denn es gab keinen „Generalplan“ wie der Krieg mit den immer wieder neuen Fronten überhaupt geführt werden sollte. Auch gab es keinerlei Planung für die Zeit danach, was mit den besetzten Gebieten geschehen und wie sie verwaltet werden sollten. Vieles hing von spontanen Einfällen Hitlers ab, und jetzt wollte er so schnell wie möglich im Westen eine Offensive starten, um dem Herbst- und Winterwetter zu entgehen. Seine Generäle waren entsetzt. Sie hielten das für falsch und rieten dringend davon ab, weil nicht genügend Truppen an der Westgrenze zur Verfügung stünden und weil viele der neuen Soldaten nicht ausreichend ausgebildet seien. Weniger aus Einsicht als vielmehr den dringenden Warnungen seiner Generäle folgend, befahl Hitler gegen Ende September 1939, einen Angriffsplan für eine Westoffensive auszuarbeiten.<sup>2</sup>

Nach dem schnellen Erfolg in Polen wurden jetzt immer mehr Divisionen aus dem Osten an die Westfront verlagert, so dass eine Neugliederung der Westfront erforderlich wurde, in deren Verlauf am Nordflügel die Heeresgruppe B gebildet wurde. Sie hatte den Auftrag, die deutsche Grenze von der Emsmündung bis Höhe Mettlach zu schützen. Dabei sei die niederländische Grenze zwischen Ems und Rhein, also nördlich von uns, nur zu beobachten. Allerdings sollten Vorbereitungen getroffen werden, auf „besondere Anweisung“ in niederländisches und belgisches Gebiet einzurücken, falls die politische Lage es erfordere. Bis dahin sei aber jede Grenzverletzung niederländischen oder belgischen Gebietes peinlichst zu vermeiden.<sup>3</sup>

Im November 1939 änderte sich die Einstellung gegenüber der niederländischen Neutralität. Man befürchtete, bei einer Nichtbesetzung der Niederlande würden die Engländer unter Missachtung der niederländischen Neutralität dort Flugplätze einrichten, um dann von da aus Deutschland und vor allem das Ruhrgebiet anzugreifen. Ab sofort waren auch Aufklärungsflüge über niederländischem Gebiet erlaubt, und im Generalstab des Oberkommandos der Wehrmacht wurden indes immer wieder neue Angriffsvarianten ausgearbeitet.<sup>4</sup>

Am 10. Januar 1940 setzte Hitler wegen günstiger Wetterprognosen den Angriffstermin auf Mittwoch, den 17. Januar morgens 8:16 Uhr

---

<sup>1</sup> Percy E. Schramm, Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht, München, 1982, S. 2

<sup>2</sup> Percy E. Schramm, a. a. O., S. 146

<sup>3</sup> Percy E. Schramm, a. a. O., S. 14

<sup>4</sup> Percy E. Schramm, a. a. O., S. 54

fest. Die um 50 Divisionen verstärkte Westfront verfiel sofort in fieberhafte Tätigkeit.<sup>5</sup>

In dieser Situation erreichte das Oberkommando der Wehrmacht in der Nacht vom 10. auf den 11. Januar eine Hiobsbotschaft. Am 10. Januar hatte ein deutsches Flugzeug mit zwei Majoren der Luftwaffe und zahlreichen hochbrisanten Unterlagen über den geplanten Westfeldzug an Bord in Belgien notlanden müssen. Obwohl es ausdrücklich untersagt war, wichtige Unterlagen per Flugzeug zu transportieren, hatten sich die beiden Majore hierzu entschlossen, um schneller an ihr Ziel zu gelangen. Wegen schlechter Sicht konnte der Pilot seinen Kurs nicht halten und geriet über belgisches Hoheitsgebiet. Als dann der Vergaser aussetzte, musste er in der Nähe des heutigen Maasmechelen notlanden. Obwohl die Besatzung noch versuchte, die Angriffsunterlagen zu verbrennen, lagen sie doch noch am selben Abend dem belgischen Generalstab vor, der die sofortige Mobilmachung anordnete und die in Nordfrankreich liegenden französischen und englischen Armeen informierte. Und als dann noch die Wetterlage sich änderte, musste der gesamte Operationsplan verworfen werden. Vor März war kein neuer Angriffstermin in Sicht und ein neuer Angriffsplan musste ausgearbeitet werden. Hitler tobte und befahl, die beiden Offiziere umgehend zu erschießen, doch zu ihrem eigenen Glück blieben sie bis zum Kriegsende in Gefangenschaft.

Die Angst vor einem massiven Eingreifen der Alliierten veranlasste Hitler zu einem neuen Wagnis. Am 09. April 1940 begann unter der Bezeichnung „Unternehmen Weserübung“ (oder auch „Fall Weserübung“) die Invasion in Norwegen und Dänemark, beides neutrale Staaten. Militärisches Ziel der Invasion war die Besetzung der norwegischen Häfen, um einer Seeblockade Großbritanniens zuvor zu kommen und andererseits die Versorgung der deutschen Rüstungsindustrie mit Eisenerz aus Kiruna (Schweden) über Narvik zu sichern, denn Dänemark erschien hierfür als idealer Nachschubweg. An Zynismus nicht zu überbieten, erklärte Deutschland am Tag der Invasion in gleich lautenden Noten an die dänische und die norwegische Regierung, die deutschen Truppen kämen „nicht in feindlicher Gesinnung“, vielmehr sei die Invasion alleine dazu bestimmt, einem Angriff der Westmächte auf beide Länder zuvor zu kommen. Daher werde Deutschland die Neutralität und Selbstständigkeit beider Staaten anerkennen, falls sie sofort kapitulierten. Dänemark akzeptierte das Ultimatum und war schon am selben Abend vollständig besetzt. Norwegen weigerte sich und entschied sich, den Kampf aufzunehmen und leistete den Invasoren erbitterten Widerstand. Doch trotz alliierter Hilfe musste das norwegische Oberkommando am 10. Juli 1940 kapitulieren.

Für den deutschen Propagandaminister Goebbels waren das alles Erfolge einer „unbesiegbaren Wehrmacht“, die er über Zeitungen und Rundfunk bis in den letzten Winkel Deutschlands verbreiten ließ.

---

<sup>5</sup> Percy E. Schramm, a. a. O., S. 205

Am 10. Mai 1940 wurde die Aufmarschanweisung „Fall Gelb“ umgesetzt, Deutschland eröffnete den Westfeldzug und überfiel die neutralen Niederlande.

Es hatte sich also sehr viel ereignet in den zwei Jahren vor dem Überfall auf die Niederlande. Schlag auf Schlag war es gegangen, und da fragt es sich doch, inwieweit unsere Heimat von all' diesen Ereignissen berührt wurde.

Hubert Pötter, ehemals Lehrer in Eicken, hat im Protokollbuch der Vereinigten Bruderschaften Waldniel immer wieder Berichte über das Zeitgeschehen vor Ort niedergeschrieben, und diese Berichte geben uns manchen Hinweis auf die damaligen Situation.<sup>6</sup> So heißt es dort: „Wie der Krieg in Polen, so trat auch der Krieg in Norwegen in unserer Gemeinde nicht besonders in Erscheinung“. Der Anschluss Österreichs und die Sudetenfrage waren ja kampflös über die Bühne gegangen und daher ohne größere Auswirkungen auf die Bevölkerung, zumal, da sich das Ganze an der anderen Seite des deutschen Reiches abgespielt hatte. Wegen der Einmärsche in Polen, Dänemark und Norwegen waren auch aus unserer Gemeinde viele junge Männer zum Wehrdienst einberufen worden, aber auch hier war die Entfernung zum eigentlichen Kriegsgeschehen zu groß, um die Zivilbevölkerung ernsthaft zu tangieren. Aber als nahezu unmittelbar an der niederländischen Grenze gelegen fragt es sich doch, in wie weit unsere Region in die Kriegsvorbereitungen für den „Fall Gelb“ mit einbezogen war, denn schließlich gehörten wir zum Aufmarschgebiet.

Bereits in den Jahren vor 1939 waren die wehrtauglichen Jahrgänge regelmäßig gemustert und zur kurzfristigen Ausbildung herangezogen worden. Mein Vater z. B., Jahrgang 1913, war am 09. Juli 1938 als tauglich befunden worden und musste vom 24. Oktober bis zum 22. Dezember 1938 zur Ausbildung nach Wesel. Ganze zwei Monate!

Ebenso waren schon im September 1936 Pferdemusterungen befohlen worden. Gleichzeitig mussten alle Fahrzeuge ermittelt werden, die sich als Ersatz für Heeresfahrzeuge eigneten. Die Pferdemusterung für Ungerath fand auf dem Gelände von Haus Klee statt. Es wurden insgesamt 55 Pferde gemustert.<sup>7</sup>

Im Dezember 1938 fand auf Grund des Wehrleistungsgesetzes vom 13. Juli 1938 eine komplette Bestandsaufnahme aller Pferde, Maultiere und Maulesel sowie aller Bespannfahrzeuge statt.<sup>8</sup> Auch mussten alle truppentauglichen Kastenwagen, Feldkutschen und Planwagen gemeldet werden.<sup>9</sup> Diese Bestandsaufnahmen wurden in regelmäßigen

---

<sup>6</sup> Wenn Hubert Pötter in diesem Artikel zitiert wird, dann handelt es sich stets um die Berichte im Protokollbuch der Vereinigten Bruderschaften Waldniel. s. auch: Schroers, „Schwere Zeiten für Waldniel“, in Waldnieler Geschichte, 2007

<sup>7</sup> Kreisarchiv Viersen (KA), Gemeindearchiv (GA) Amern, Nr. 172

<sup>8</sup> KA, GA Amern, Nr. 1285

<sup>9</sup> KA, GA Amern, Nr. 83

Abständen wiederholt, und zwar bis ins Jahr 1944. Und nicht nur Pferde, Maultiere und Maulesel wurden für die Wehrmacht erfasst, sondern auch kriegsdiensttaugliche Hunde. So verfügte z. B. die Hunde-Ersatz-Staffel aus Magdeburg am 03. März 1942 eine allgemeine Hundezählung und Musterung durch die Wehrmacht. Dabei musste jede Gemeinde die genaue Anzahl der in ihrem Gebiet lebenden Hunde melden. Für Ungerath waren es 21.<sup>10</sup> Wer bei einer solchen Musterung verwahrloste Tiere vorführte, musste mit Bestrafung rechnen, denn schließlich konnte es sich bei jedem Tier um „kriegswichtiges Material“ handeln.

Wie oben schon kurz angedeutet, hatte Hitler seit der Kriegserklärung durch die westlichen Alliierten Angst vor einem Angriff auf das Ruhrgebiet mit seinen wichtigen Industrieanlagen, der „Waffenschmiede des Reiches.“ Daher waren schon vor Beginn des Polenfeldzuges verstärkt Truppen in unsere Region verlegt worden „zur Sicherung der deutschen Westgrenze“. Mein Vater erhielt seine Einberufung hierzu zum 26. August 1939. In seinen Aufzeichnungen schreibt Pötter, dass schon Ende August 1939 alle Grenzkreise zum Operationsgebiet erklärt worden seien, und dass es sogar Pläne gegeben habe, die unmittelbaren Grenzorte zu räumen. Dies geschah zwar nicht, aber in nahezu allen Orten an der deutschen Westgrenze wurden Truppen stationiert. In Waldniel trafen die ersten Truppen am 06. September ein. Sie wurden in Privathäusern einquartiert und auch die Schulen wurden in Beschlag genommen. Zeitweise waren es bis zu 2.000 Mann. Bei der ländlich-friedlichen Bevölkerung waren Unterbringung und Versorgung der Soldaten in der Regel recht gut, insbesondere bei denjenigen, die auf den Bauernhöfen einquartiert waren. In den Privathäusern war das schon mal anders, und so manch einer, der meinte, mit einem schlechten Quartier ein gutes Geschäft machen zu können, guckte in die Röhre, wenn die Soldaten dann das Quartier wechselten.

Nach einem Runderlass des Innenministers vom 16. Juli 1938 sollten Wehrmichtsangehörige grundsätzlich nicht in so genannten Judenhäusern einquartiert werden. Da dies aber auf Grund der Raumnot oft unumgänglich war, hatte eine Gemeinde „sich damit geholfen, dass die jüdischen Bewohner mehrerer jüdischer Häuser in einem Haus zusammen gefasst und die dadurch frei gewordenen Häuser dann mit Soldaten belegt wurden.“ Dem Chef der Zivilverwaltung der Heeresgruppe West hatte dieses Vorgehen scheinbar so gut gefallen, dass er es in einem Schreiben vom 15. Januar 1940 an die Regierungspräsidenten als nachahmenswert empfahl.<sup>11</sup>

Die Vorbereitungen für den „Fall Gelb“ liefen auf Hochtouren. Truppen wurden nach hier verlegt, auf fast allen Bauernhöfen waren durch die Wehrmacht Pferde eingestellt, und „am Ende von Ungerath wurde ein Flugplatz angelegt und in der Schomm, links von der Lüttelforster Straße ein Munitionslager“, schreibt Pötter weiter, und auch in einer

---

<sup>10</sup> KA, GA Amern, Nr. 1201

<sup>11</sup> Stadtarchiv Wegberg Nr. 640 II

Zusammenstellung der Luftangriffe auf die Gemeinde Waldniel ist die Rede von Luftangriffen auf einen „Fliegerhorst Ungerath“.<sup>12</sup>

Den von Pötter erwähnten Flugplatz hatte die Wehrmacht auf den Wiesen gegenüber dem Vennbachhof angelegt. Starten und landen sollten hier Aufklärungsflugzeuge. In Waldniel und Umgebung war nämlich seit November 1939 u. a. die Aufklärungsstaffel 1. (H)/23 (Pz) stationiert. Die Sollstärke einer solchen H-Staffel betrug etwa 20 Offiziere, darunter 1 Sanitätsoffizier, 340 Unteroffiziere und Mannschaftsdienstgrade sowie 64 Kraftfahrzeuge. Die Abkürzung „Pz“ stand für Panzer, das bedeutete, dass diese Staffel taktisch einer Panzer-Division unterstellt war. Hier war es die 9. Panzer-Division.

Die Luftaufklärung für die Führung des Heeres hatte Unterlagen über Gelände, Aufmarsch und Kräfteverteilung des Feindes, über Vorbereitung, Verlauf und Abbruch der Kampfhandlungen sowie über Bewegungen und Anlagen im feindlichen Hinterland als Aufmarsch- und Versorgungsraum der feindlichen Kräfte zu erbringen. Hierfür standen den Aufklärungsstaffeln (H) 12 Frontflugzeuge und 3 Verbindungsflugzeuge zur Verfügung, das heißt, dass für den Flugplatz Ungerath insgesamt 15 Flugzeuge vorgesehen waren. Geflogen wurden Maschinen der Fa. Henschel, und zwar die Hs 123 und Hs 126. Die Hs 123 war ein einsitziger, einmotoriger Doppeldecker, der zu Beginn des Krieges auch als leichtes Sturzkampfflugzeug oder auch als Schlachtflugzeug eingesetzt wurde. Die zweisitzige Hs 126 war das eigentliche Aufklärungsflugzeug.

Betrachtet man die örtliche Situation gegenüber dem Vennbachhof, dann kann der Flugplatz nicht sehr groß gewesen sein, denn damals war die freie Fläche wesentlich kleiner als heute. Rechts von dem Wirtschaftsweg, der heute etwa 50 m hinter dem Haus Ungerather Straße 222/222a fast senkrecht in Richtung Schomm geht, erstreckte sich damals von der Schomm aus etwa bis zur Mitte der Fläche noch ein kleines Waldstück, das die heutige Freifläche in zwei Teile teilte. Es gab keine besonderen Bauten, kein betoniertes Rollfeld, keine Hangars, alles sollte vielmehr den Eindruck einer landwirtschaftlich genutzten Fläche behalten. Und so starteten und landeten die Flugzeuge auf den frei geräumten Wiesen und wurden dann zur Tarnung rückwärts in die angrenzenden Waldparzellen geschoben.<sup>13</sup> Leider gibt es bis jetzt keine Karte, auf der der Flugplatz eingezeichnet ist. Selbst in der Kartensammlung der Militärabteilung des Bundesarchivs konnte man mir nicht weiterhelfen. Dennoch hatte der Flugplatz in Ungerath zur Vorbereitung des Westfeldzuges schon eine gewisse Bedeutung, wenn auch nur für kurze Zeit.

Die hier an der Grenze sich sammelnden Bodentruppen wurden täglich weiter ausgebildet. Neben diesen Manövern, die mitunter auch

---

<sup>12</sup> KA, GA Waldniel, Nr. 384, Bl. 12

<sup>13</sup> Die Aussagen über Beschaffenheit und Nutzung des Flugplatzes entstammen einem Gespräch mit Herrn Herbert Schubert aus Köln, der seinerzeit als Pilot den Flugplatz genutzt hat.

mit scharfer Munition durchgeführt wurden, wurden jetzt auch die Planungen für den Westfeldzug in so genannten Kriegs- oder Planungsspielen durchgeprobt. Für Anfang Februar 1940 wurde ein Kriegsspiel angesetzt für die Heeresgruppe A, die südlich von uns über Belgien nach Frankreich vordringen sollte. Am 27./28. Februar gab es ein Kriegsspiel für die Heeresgruppe B bei Wesel.<sup>14</sup>

Zu dieser Zeit waren auf fast allen umliegenden Bauernhöfen Pferde der Wehrmacht eingestellt; allein die Gutsverwaltung von Haus Klee musste in der Zeit vom 06. September 1939 bis zum 14. Mai 1940 täglich zwischen 140 und 150 Pferde versorgen.<sup>15</sup> Und wer nicht für eine ordnungsgemäße Unterbringung der Pferde sorgte, der hatte mit beträchtlichen Folgen zu rechnen. Dies musste der Amerner Beigeordnete Leo Küppers erfahren, auf dessen Hof auf der Renneperstraße (heute Felderseite 4a) mehrere Pferde eingestellt waren. In einer Ecke des Hofes lag die Jauchegrube. Sie war mit einem Eisenrost abgedeckt und auf diesem Rost lagen Eichenbohlen von 15 cm Stärke. Gegen Ende März 1940 gab es nachts Alarm und beim Anschnüren der Pferde stürzte eines in die Jauchegrube, die daraufhin zusammen brach. Das Pferd konnte ziemlich unbeschadet gerettet werden, aber die Reparatur der Jauchegrube kostete 117,40 Reichsmark. Als Küppers sich wegen des Schadensersatzes an die zuständige Wehrmachtsstelle wandte, bekam er zu seiner Überraschung folgende Antwort<sup>16</sup>: „Ihrerseits wurde der Batterie eine Rechnung über die Instandsetzung eines Jauchekellers vorgelegt, dessen Beschädigung als Militärschaden bezeichnet wird. Diese Rechnung ist unzutreffend. Nach den Baupolizeilichen Bestimmungen müssen ... Jauchgruben ... entweder so abgedeckt sein, dass ein Durchbrechen unmöglich ist oder sie müssen derart eingezäunt sein, dass eine schadenbringende Annäherung für Mensch und Tier verhindert wird. Die Ihrerseitige Duldung des baufälligen Zustandes der Grubenbedeckung und Wandung ist als grobe Fahrlässigkeit zu bezeichnen. Im Gefolge dieser groben Fahrlässigkeit ist durch Sie die Gefahr eines erheblichen Schadens an dem Eigentum der kriegführenden Wehrmacht entstanden. Derentwegen ist gegen Sie Strafantrag bei der zuständigen Wehrkreisverwaltung gestellt.“ Leo Küppers sollte also nicht nur seinen Schaden nicht ersetzt bekommen, sondern quasi wegen Wehrkraftzersetzung oder gar Sabotage strafrechtlich belangt werden. Von Küppers um Hilfe gebeten, wandte sich der Amerner Bürgermeister Delihsen mit Schreiben vom 01. April 1940 an das Kreisbauamt mit der Bitte um Erstellung eines Sachverständigengutachtens an Ort und Stelle, zumal Küppers in Einquartierungsfragen bisher immer großzügig und entgegenkommend gewesen sei. Die Antwort vom 29. April bescheinigte Küppers, in Sachen Material und Ausführungsart alles richtig gemacht zu haben. Der Zusammenbruch der Jauchegrube sei daher nur „durch einen anormalen Vorgang erfolgt“. Und im Übrigen sei darauf hinzuweisen, dass „dieser baufälligen Zustand, wenn er tatsächlich vorhanden gewesen wäre, doch auch der Truppenteil hätte vorher bemerken müssen. Dieser

---

<sup>14</sup> Percy E. Schramm, a. a. O., S. 107

<sup>15</sup> KA, GA Waldniel

<sup>16</sup> KA, GA Amern

hätte dann doch zweifellos die Pflicht gehabt, den Eigentümer auf den Zustand aufmerksam zu machen und ihn zur Abstellung des Zustandes anzuhalten“. Daraufhin wurden Küppers' Schadensersatzansprüche anerkannt, zumindest zum größten Teil, auch wenn eine „unbesiegbare Wehrmacht“ schlecht zugeben konnte, dass ihr durch eigene Ungeschicklichkeit ein Pferd in eine Jauchegrube gefallen war und sie mit einem nach Jauche stinkenden Pferd in die Alarmbereitschaft reiten musste. Küppers erhielt 78 Reichsmark, und damit dürfte dann auch die Strafanzeige hinfällig geworden sein.

Beim Einmarsch der Amerikaner in den Bereich der Renneperstraße am 01. März 1945 erfüllte sich dann das Schicksal des Leo Küppers. Mit seiner ganzen Familie hatte er in einem nahe gelegenen Bunker ausgeharrt und als dann der Motorenlärm der heran rollenden amerikanischen Panzer zu hören war, wollte er schnell noch einmal quer übers Feld nach Hause laufen, um nach den Kühen zu sehen, und er kam nicht mehr zurück. Zwei Tage lang wusste niemand, wo er geblieben oder ob er in Gefangenschaft geraten war, aber dann fand ihn eine Nachbarin tot im Straßengraben. Ob Leo Küppers zu leichtsinnig gewesen war oder ob es an der Uniform lag, die er immer noch trug, wer weiß es. Jedenfalls war er wohl von einem großkalibrigen Panzergeschosß tödlich getroffen worden.<sup>17</sup>

Seit Anfang September 1939 waren also ununterbrochen Soldaten hier einquartiert und bereiteten sich auf den Ernstfall vor. Keiner der einfachen Soldaten wusste, ob der Ernstfall ein Verteidigungs- oder ein Angriffskrieg werden würde. Die Bodentruppen hielten ihre Manöver im Wald und auf den Feldern ab und die Aufklärungsstaffel erkundete das Umland, soweit es ohne Verletzung des niederländischen Luft- raumes ging. Einer oder vielleicht der letzte Lebende, der auf dem Flugplatz in Ungerath seinen Dienst versehen hat, ist der heute 94jährige Herbert Schubert. Ehemals aus Sachsen stammend, lebt er jetzt in Köln.<sup>18</sup> Schubert war Flieger in der Aufklärungsstaffel 1. (H)/23 (Pz) und flog eine Hs 126, die als Aufklärungsflugzeug konzipiert war. Die Besatzung bestand aus dem Flugzeugführer und dem Beobachter, der gleichzeitig als Bordschütze diente.

Nachdem Schubert schon 1938 als Aufklärer eingesetzt war, kam er im November 1939 nach Ungerath, als die 1. (H)/23 (Pz) nach hier verlegt wurde. Auch Schubert erinnert sich, dass sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht über niederländisches Hoheitsgebiet fliegen durften. Einmal sollte ja noch die Neutralität der Niederlande und von Belgien beachtet werden, zum anderen wollte man nicht, dass durch plötzliches Auftauchen deutscher Flugzeuge am niederländischen Himmel die dortigen Militärs auf den Flugplatz in Ungerath aufmerksam gemacht würden. Daher gab es regelmäßig Übungsflüge nach Köln, und weil sich immer mehr herausstellte, dass das Rollfeld in Ungerath für sichere Starts und Landungen eigentlich zu kurz und das gesamte Areal für alle Flugzeuge der Staffel zu klein war, wurden die Flugzeuge und ihre Besatzung schließlich nach Köln gebracht, wo sie auf den

---

<sup>17</sup> Aussage der Frau Helga Linnartz, Felderseite 6

<sup>18</sup> Herbert Schubert, Paul Löbe Weg 40, 50769 Köln

Rheinwiesen starten und landen konnten. Denn weil die ruhenden Flugzeuge rückwärts in den Wald geschoben werden mussten, sollte wegen der Tarnung der Wald nicht abgeholzt werden. Somit war die Staffel geteilt, die Flieger waren in Köln und die technische Abteilung „Waffen und Bomben“ war in Ungerath und Umgebung untergebracht, obwohl der Stationierungsbefehl für die gesamte Staffel Ungerath als Stationierungsort vorsah. Der Chef der Staffel, ein Oberstleutnant, war in der Villa Waters untergebracht, die Mannschaften in Privatquartieren.

Und dass so viele junge, kräftige Männer in ihren schmucken Uniformen ihre Wirkung auf die hiesige Weiblichkeit nicht verfehlten, kann man sich wohl denken. Und was sagten bzw. sangen – angeblich – die jungen Mädchen?

„Geh’n Sie weiter, Gefreiter,  
geh’n Sie weiter, Gefreiter,  
bei uns kommt nur in Frage  
ein Offizier vom Stabe.“

Ob es wirklich so war, wer weiß? Jedenfalls haben während ihres Aufenthalts einige der Soldaten ihr Herz hier gelassen. Einer von ihnen war der zur Aufklärungsstaffel gehörende Waffenmeister Hans Cremer aus Zumhof bei Uckerath, heute Hennef/Sieg. Er war im Hause Heinrich Wilms einquartiert und wurde hier, wie so viele andere in ihren Quartieren, bestens versorgt. Und so kann es nicht verwundern, dass er mit der Tochter Käthe des Hauses anbandelte und sie schließlich heiratete. Ihr Sohn Hans-Josef Cremer dürfte uns allen noch aus seiner Zeit in der Kommunalpolitik bekannt sein.

Hans Cremers Aufgabe bestand zunächst darin, neben dem Flugplatz ein großes Munitionslager zu errichten, damit im Ernstfall die Flugzeuge schnell und ausreichend bestückt werden konnten. Fabrikneue Waffen mussten erprobt, also eingeschossen werden, und das geschah in der Sandgrube, die später zum Reitplatz und danach zum Boltzplatz wurde. In den späteren Kriegsjahren musste Hans Cremer auch Blindgänger entschärfen.

Am 26. April 1940 wies der Reichsführer SS und Chef der Polizei Himmler die Regierungspräsidenten an, dass zu Pfingsten (12./13. Mai) nur unbedingt erforderliche Reisen mit den Zügen der Deutschen Reichsbahn unternommen werden dürften, da die Züge zum größten Teil seitens der Wehrmacht gebraucht würden. Des Weiteren wurden allen Angehörigen der Polizei und der SS nicht erforderliche Reisen bis einschließlich 16. Mai 1940 wegen Überlastung der Reichsbahn untersagt.<sup>19</sup>

Am Donnerstag, dem 09. Mai 1940 fiel die endgültige Entscheidung. Mittags wurde das Stichwort „Gelb“ für Freitag, den 10. Mai, morgens 5:35 Uhr erteilt. Um 21:00 Uhr erließ das Oberkommando der Wehrmacht das Stichwort „Danzig“, was bedeutete, dass der Grenz-

---

<sup>19</sup> Stadtarchiv Wegberg Nr. 640 III

übertritt zum vorgesehenen Zeitpunkt erfolgen solle. Hätte es das Stichwort „Augsburg“ gegeben, so hätte der Grenzübertritt nicht erfolgen dürfen.<sup>20</sup>

Der Angriff „Gelb“ bezweckte, durch rasche Besetzung der Niederlande deren Hoheitsgebiet dem Zugriff Englands zu entziehen, durch weiters Vorrücken über belgisches und luxemburgisches Gebiet möglichst starke Teile des französischen-englischen Heeres zu schlagen und damit die Vernichtung der militärischen Machtmittel des Feindes anzubahnen. Weitere Pläne gab es zunächst nicht.<sup>21</sup>

In diesem Zusammenhang bestand der Auftrag der auch in unserer Gegend liegenden Heeresgruppe B darin, unter Einsatz schneller Kräfte die Niederlande rasch zu besetzen und eine Verbindung zwischen dem niederländischen Heer und belgisch-englischen Kräften zu verhindern. Wörtlich hieß es: „Die 6. Armee tritt aus der Linie Venlo – Aachen derart an, dass sie die Maas rascher überwinden und die belgischen Grenzbefestigungen mit möglichst geringem Zeitaufwand durchstoßen kann.“<sup>22</sup> Dabei kam vor allem den Brücken über Maas und Ijssel eine entscheidende Bedeutung zu, weshalb sie unbedingt unzerstört in deutsche Hände fallen mussten. Deshalb waren sie zuvor genau ausgekundschaftet worden und sollten durch speziell ausgebildete Stoßtrupps gesichert werden.

Neben den Bodentruppen standen für den Westfeldzug etwa 900 Jagdflugzeuge Messerschmitt Bf 109, etwa 220 Kampfzerstörer Messerschmitt Bf 110, etwa 1100 zweimotorige Bomber, etwa 320 Sturzkampfbomber Junkers Ju 87 sowie 45 Schlachtflieger für den Kampfeinsatz zur Verfügung.

Wohl hätte wenige Tage vor dem Einmarsch noch der gesamte Plan „Gelb“ auffliegen können. Am 07. Mai hatte ein Mann namens Ortha von Arsbeck aus kommend heimlich die niederländische Grenze überschritten, wahrscheinlich mit dem Ziel, eine Eisenbahnbrücke auszukundschaften. Trotz aller Vorsicht wurde er in Vlodrop aufgegriffen und in die dortige Polizeikaserne gebracht. Dort sollte er unter Bewachung eines Polizisten die Nacht verbringen, ehe er dann am nächsten Tag zur Vernehmung an das Militär übergeben werden sollte. Doch schon in der Nacht meldete sich in der Kaserne ein Mann in der Uniform eines Kapitäns der holländischen Polizei in Begleitung mehrerer Personen in Zivil. Der Kapitän befahl dem Polizisten in fließendem und akzentfreiem Niederländisch, dass er sie zu dem Festgenommenen führen solle, damit sie ihn schon jetzt verhören könnten. Die Sache sei von äußerster Dringlichkeit. Der wachhabende Polizist führte sie zur Zelle des Inhaftierten, und ehe er sich versah, war er selbst in dieser Zelle eingesperrt und alle anderen waren verschwunden.<sup>23</sup> Dass

---

<sup>20</sup> Percy E. Schramm, a. a. O. S. 66

<sup>21</sup> Percy E. Schramm, a. a. O. S. 57E

<sup>22</sup> Percy E. Schramm, a. a. O. S. 140 ff.

<sup>23</sup> Hierzu und zu den weiteren Berichten aus holländischer Sicht s. :  
<http://www.roermond1939-1945.nl/cms/index.php>

der niederländische General Winkelman außer sich war, als er tags drauf von diesem tolldreisten Bubenstück hörte, ist wohl leicht nachvollziehbar.

Am Morgen des 10. Mai 1940, um drei Uhr nachts, geriet die Westfront in Bewegung. Bei völliger Funkstille rückten die deutschen Truppen bis unmittelbar an die Grenzanlagen heran. Die Heeresgruppe B überschritt wie befohlen um 5:35 Uhr die holländische Grenze, zuerst mit Aktionen des Luftlandekorps unter General Student. Die Entscheidung brachten dann die schnell vorwärts drängenden Bodentruppen. Und noch am selben Tag erreichte die 18. Armee das IJsselmeer.

Hierüber berichtet Pötter: „Wir erlebten hier an der Westgrenze schon den Aufmarsch, als die Reichsregierung den Beginn des Krieges noch nicht bekannt gegeben hatte. Wohl war die Gemeinde noch immer stark mit Einquartierung belegt. ... Am 09. Mai zogen den ganzen Tag Truppen aller Art, von M.Gladbach und von Dülken kommend, durch Waldniel. Das neuartige dabei war, dass die meisten motorisiert waren. Dann wurden besonders beachtet schwere und schwerste Geschütze. ... Wir erkannten hier schon am 09. Mai, dass der Krieg im Westen jetzt beginnen werde, obgleich eine Bekanntmachung im Rundfunk noch nicht erfolgt war. Schon in der Nacht zum 09. Mai, am 09. Mai und in der Nacht zum 10. Mai zogen ununterbrochen motorisierte und nicht motorisierte Truppen aller Waffengattungen bis zu den schwersten Geschützen hier durch. Die im Ort liegenden Artilleristen rückten um 20:30 Uhr ab.“

Überall verließen die Truppen ihre Quartiere. In der Schulchronik von Rickelrath heißt es dazu: „Die seit dem 29. Dez. 39 hier liegende Sanitäterkomp. verließ in der Frühe des 10. Mai unseren Ort zum Weitermarsch nach Holland.“<sup>24</sup>

Pötter hat seine Erinnerungen über den Beginn des Westfeldzuges erst einige Zeit später aufgezeichnet, so dass seine Einschätzung, man habe hier den Beginn des Westfeldzuges bereits lange vorher erahnt, wohl aus seiner späteren tatsächlichen Wahrnehmung begründet ist, denn tatsächlich wurde der Angriffstermin erst am Tag vor dem Überfall festgelegt und da wurde auch erst die oberste Heeresleitung informiert. Und das war am Mittag des 09. Mai, und von da ab zogen ununterbrochen deutsche Truppen durch Waldniel Richtung niederländische Grenze. Und wenn schon in der Nacht zum 09. Mai viele Truppen hier durch gezogen waren, dann kann das noch nicht auf den eigentlichen Angriffsbefehl zurück zu führen sein.

Natürlich blieben die massiven Truppenbewegungen am 09. Mai in den Niederlanden nicht unbemerkt. Die Grenzwachen meldeten am Abend des 09. Mai, dass an der Grenze eine große Unruhe herrsche. Es gebe viel Geschrei, Gesang und Lärm, gerade so wie in einem Zir-

---

<sup>24</sup> Stadtarchiv Wegberg, Nr. 708 (Schulchronik Rickelrath)

kus.<sup>25</sup> Dennoch war man auf der Hut, überall hatte man Straßensperren vorbereitet. Bereits kurz nach Mitternacht setzten in unserer Region zwei Stoßtrupps, bestehend aus jeweils 15 Mann, über die Grenze. Die erste Gruppe ging über Elmpt – Asenray – Gebroek mit dem Ziel, die Maasbrücke bei Roermond unversehrt zu erobern. Der zweite Trupp stieß über Boukoul – Schaarsbroek – Broekhin vor mit dem Ziel, die Eisenbahnbrücke über die Maas unversehrt in die Hand zu bekommen. Alle trugen niederländische Helme und Uniformen über ihren Wehrmachtsuniformen. Die erste Gruppe musste einen holländischen Kommandoposten auf der südlichen Spoorlaan passieren, ungefähr 100 Meter von der Kapellerlaan. Das ging auf Grund des überraschenden Auftauchens recht gut, aber dann musste der Trupp vor den herunter gelassenen Eisenbahnschranken warten, weil gerade ein Zug aus Sittard ankam. Der wachhabende Soldat bemerkte, dass mit dieser Gruppe etwas nicht stimmen konnte, denn auf den Uniformen gab es keine Rangabzeichen und die Marschordnung war anders als in der niederländischen Armee. Er rief die Gruppe an und man präsentierte ihm einen Marschbefehl nach Horn. Doch es fehlten das Dienstsiegel und die Unterschrift des Bataillonskommandeurs, auch gingen sie für Horn in die falsche Richtung. Sofort rief der wachhabende Soldat van den Berk seine Kameraden: „Jongens, kom op, hierheen, het zijn moffen“<sup>26</sup>. Blitzschnell reagierte der Stoßtrupp, Soldat van den Berk konnte noch einen Schuss abgeben, der nichts einbrachte, aber er ging damit in die Geschichte ein, weil es der erste Schuss in dem Krieg zwischen den Niederlanden und Deutschland war.

Bei Vlodrop überschritten deutsche Truppen um 3:25 Uhr die Grenze. Die Wache bei Rothenbach wurde gegen 3:30 Uhr gefangen genommen. Die Grenzwahe am Meinweg hörte Schüsse und erfuhr über ausgesandte Kundschafter, was an den anderen Grenzposten geschehen war. Der Kommandant zog sich mit seinen Leuten zurück, wurde aber in der Nähe von Herkenbosch gefangen genommen wie auch die dortige Grenzwahe. Bei der Grenzwahe Maalbroek überschritten die Deutschen ebenfalls um 3:30 Uhr die Grenze, umzingelten die Wachstube und nahmen alle gefangen. In Maasniel eröffneten holländische Soldaten das Feuer auf die Angreifer, wobei einer ums Leben kam. Der Grenzposten Posterholt, der schon die ganze Nacht Lärm gehört hatte, wurde gegen 4:00 Uhr überfallen.

In ersten deutschen Berichten heißt es über den Einmarsch: “Die Grenze wird ohne jeden Feindwiderstand überschritten. An allen Straßen und in den Ortschaften befinden sich erhebliche Sperren, die aber sämtlich umgangen werden können. Sie bereiten jedoch geringen Aufenthalt. Am Ostrand von Maasniel treten durch feindlichen Kradschützen die ersten Verluste ein.“

In Roermond brach kurz nach 5:00 Uhr die Hölle los. Auf einer Strecke von 600 Metern nördlich bis 600 Meter südlich der Brücke, die gegen 3:50 Uhr gerade noch rechtzeitig gesprengt worden war, wurde

---

<sup>25</sup> s. dazu und zu dem Folgenden: <http://www.roermond1939-1945.nl/cms/index.php>

<sup>26</sup> Moffen ist ein niederländisches Schimpfwort für die Deutschen.

die gesamte Maaslinie ununterbrochen durch Panzerabwehrgeschosse, Mörser und andere Geschütze beschossen. Gegen 6:00 Uhr begann der erste deutsche Angriff mit ungefähr einer Kompanie. Es gab heftige Kämpfe, doch bereits am Abend hatte die Wehrmacht eine Notbrücke errichtet, um Material und Nachschub übersetzen zu können.

Alles in allem waren die niederländischen Truppen den deutschen Angreifern hoffnungslos unterlegen. Und weil die niederländische Regierung gehofft hatte, wie im Ersten Weltkrieg auch jetzt außerhalb des Kriegsgeschehens bleiben zu können, hatte sie keine gemeinsame Verteidigungsplanung mit Belgien oder den Alliierten vorgenommen. Das aus neun Divisionen bestehende niederländische Heer sowie 125 zumeist ältere Flugzeuge waren der modern ausgerüsteten Wehrmacht in keinem Punkt gewachsen. Und nach der erbarmungslosen Bombardierung Rotterdams kapitulierten die Niederlande am 15. Mai 1940, um ähnliche Katastrophen in anderen Städten zu vermeiden. Königin Wilhelmina (1880 – 1962) floh mit ihrer Regierung ins Exil nach London.<sup>27</sup>

Das deutsche Außenministerium hatte am 09. Mai 1940 eine Note erstellt, die den belgischen und niederländischen Botschaftern am Angriffstag morgens um 5:45 Uhr übergeben wurde und die die tatsächlichen Ereignisse total verfälschte. Danach hätten Belgien und die Niederlande „völlig einseitig die Kriegsgegner Deutschlands begünstigt und ihren Absichten Vorschub geleistet“. Es sei daher der Befehl erteilt worden, „die Neutralität dieser Länder mit allen militärischen Machtmitteln des Reiches sicherzustellen“. Weiter wurde behauptet, „dass Deutschland nicht die Absicht habe, durch diese Maßnahme die Souveränität des Königreiches Belgien und des Königreiches der Niederlande noch den europäischen noch außereuropäischen Besitzstand dieser Länder jetzt oder in Zukunft anzutasten.“ Der luxemburgischen Regierung wurde lediglich mitgeteilt, dass die Reichsregierung sich gezwungen gesehen habe, die von ihr eingeleiteten Operationen auch auf das luxemburgische Gebiet zu erstrecken.

Am Morgen des 10. Mai gab das Oberkommando der Wehrmacht durch den Rundfunk bekannt, dass die Feindmächte bereits seit September 1939 systematisch den Vormarsch auf das Ruhrgebiet mit Unterstützung Belgiens und der Niederlande geplant hätten. Daher habe das Oberkommando der Wehrmacht unverzichtbare Verteidigungsmaßnahmen ergriffen. Wörtlich hieß es: „Angesichts der unmittelbar bevorstehenden feindlichen Kriegsausweitung auf belgisches und holländisches Gebiet und der damit verbundenen Bedrohung des Ruhgebietes ist das deutsche Heer im Morgengrauen zum Angriff über die deutsche Westgrenze auf breitester Front angetreten.“<sup>28</sup>

Mit dem Beginn des Feldzuges endete auch die räumliche Trennung der hier stationierten Aufklärungsstaffel. Herbert Schubert landete am 11. Mai von Köln kommend noch einmal in Ungerath. Sein Flug führ-

---

<sup>27</sup> <http://www.dhm.de/lemo/html/wk2/kriegsverlauf/niederlande/index.html>

<sup>28</sup> Percy E. Schramm, a. a. O. S. 203

te ihn weiter zur Aufklärung nach Brüssel, wo sein Flugzeug jedoch einen Treffer in das Gasgestänge bekam und er umgehend umkehren musste. Nur mit Mühe schaffte er es, den Flugplatz in Mönchengladbach anzusteuern und zu landen. Schubert hat später für seine „Verdienste im Luftkampf“ mehrere Auszeichnungen erhalten, u. a. bereits am 12. Juni 1940 das Eiserne Kreuz 1. Klasse, wobei die Urkunde noch vom „Generalfeldmarschall Göring“ persönlich unterschrieben war, sowie einen Ehrenpokal aus massivem Silber. Später hat Göring diese Urkunden nicht mehr selbst unterzeichnet, es waren ihm wohl zu viele.

Schon damals waren niederländische Arbeiterinnen aus den grenznahen Gemeinden hier bei der KuAG beschäftigt. Vermutlich hatten diese von der Existenz des Flugplatzes in Ungerath erfahren und ihr Wissen an die niederländischen Behörden weiter gegeben, denn schon bald versuchten Luftstreitkräfte der Alliierten diesen zu zerstören. Anscheinend hatten sie angenommen, dass es sich in Ungerath um eine größere Anlage handelte, denn es gab massive Angriffe und weil die genaue Lage wohl nicht bekannt war und zudem die Bombenabwürfe nicht zielgenau erfolgen konnten, wurde auch die nähere Umgebung stark beeinträchtigt. Pötter schreibt dazu: „Der Flugplatz in Ungerath veranlasste die feindliche Flugwaffe, diesen anzugreifen und zu zerstören. Anfangs wurde die hiesige Gegend fast jede Nacht von feindlichen Flugzeugen heimgesucht. Dann gab eine Sirene Alarm und wir mussten in die Keller gehen, bis Entwarnung gegeben wurde. Am 22. Mai war die schlimmste Nacht. ... Rickelrath wurde schon dreimal mit Bomben belegt, wohl weil man dort den Flugplatz vermutete.“ Dies bestätigt auch die Schulchronik von Rickelrath. Dort heißt es: „In der Nacht vom 13. zum 14. Mai zwischen ein und eineinhalb Uhr fielen fünf feindliche Bomben in unser Dorf. Am südlichen Eingange und zu der Mitte des Ortes wurden fünf Häuser schwer beschädigt, an vielen Häusern Fensterscheiben zertrümmert, Menschen aber nicht verletzt. ... In der Nacht vom 28. zum 29. Juni fielen wieder auf der Ostseite des Dorfes, ungefähr 200 m entfernt, sechs Bomben ins Feld, die recht große Trichter aufwühlten.“<sup>29</sup> Und die Zusammenstellung der Luftangriffe auf die Gemeinde Waldniel bestätigt einen Angriff am 15. Mai, wobei 4 Sprengbomben in Lüttelforst etwa 120 m vom Papelter Hof auf dem Feld des Engelbert Berten nieder gegangen sind, 2 davon waren Blindgänger. Am 22. Mai fielen 10 Sprengbomben in Birgen auf dem Acker des Bauern M. Hartges; am 25. Juni 4 Sprengbomben in Leloh auf einem Getreidefeld des Bauern Emil Weuthen, am 04. Juli 4 Sprengbomben auf den Fliegerhorst Ungerath, davon 1 Blindgänger und am 29. Juli 5 Sprengbomben auf den Fliegerhorst Ungerath, davon 1 Blindgänger.<sup>30</sup> Mit Ausnahme des Luftangriffs am 22. Mai in Birgen lagen alle anderen Angriffsziele in einer gewissen räumlichen Nähe zum Flugplatz in Ungerath und dem dazu gehörenden Munitionslager.

---

<sup>29</sup> Stadtarchiv Wegberg Nr. 708

<sup>30</sup> KA, GA Waldniel, Nr. 384 Bl. 12

„Unsere Abwehrwaffen waren natürlich auch nicht müßig“, heißt es bei Pötter weiter. In Ungerath standen Flugabwehrkanonen zum Schutz des Flugplatzes, und zwar 4 Stück an dem Weg, der parallel zur Kreisstraße von der ehemaligen B 230 am früheren Reit- oder Boltzplatz vorbei bis nach Gravendyck führt, und zwar auf dem Teilstück zwischen der ehemaligen Gaststätte Tummer und Gravendyck. Die Böschungen zu den höher gelegenen Feldern waren eingeschnitten worden, um in diesen Einschnitten Deckung für die Geschütze zu schaffen. Bei Fliegerangriffen war deren Trommelfeuer ständig zu hören wie auch das der fahrbaren Flakgeschütze, die ebenfalls hier vor Ort waren.

Die Menschen hatten sich ziemlich schnell an die Fliegerangriffe gewöhnt und liefen nicht mehr sofort bei jedem Alarm in die Keller, sondern warteten erst einmal ab, wohin die feindlichen Flugzeuge ihren Weg nahmen. Und wenn die Flugzeuge dann abgedreht hatten, liefen viele zu den Abwurfstellen, um die Schäden zu besichtigen. Die betroffenen Bauern führten nicht geringe Klage darüber und beschwerten sich, dass die Neugierigen die durch Bombenabwürfe im Feld verursachten Schäden um ein Mehrfaches vergrößerten.<sup>31</sup>

Der Westfeldzug entwickelte sich zu einem unerwarteten Erfolg. Die Front wurde immer weiter vorverlegt, und schon am 17. Mai 1940 zogen die letzten hier einquartierten Angehörigen der Aufklärungsstaffel ab. Waldniel war wieder weitestgehend frei von Einquartierungen. Damit kam aber auch eine Benutzung des Flugplatzes Ungerath nicht mehr in Frage, ebenso wurde das Munitionslager aufgegeben und weiter nach Westen verlegt. Und da es keinen Grund mehr gab, weitere Luftangriffe auf unsere Heimat zu fliegen, „hatten wir von August an vor ... Angriffen Ruhe,“ berichtet Pötter.

Damit war aber für die hiesige Bevölkerung der Westfeldzug mit allen seinen Begleiterscheinungen noch nicht vorbei. Jetzt wurden noch ausstehende Einquartierungskosten geltend gemacht und Schadensersatz gefordert für Flurschäden. Die Kosten der Einquartierung waren bis dahin monatlich mit der Gemeinde abgerechnet worden, die ihrerseits wiederum mit der Heeresstandortkasse in Wesel abrechnete.<sup>32</sup>

Wilhelm Peeters aus Ungerath machte für die Zeit von August 1939 bis Anfang Juni 1940 Flurschäden durch Einheiten der Luftwaffe geltend für den Einbau von Flakstellungen und Befahren mit Motorfahrzeugen auf seinen Grundstücken Fl. 6 Nr. 1556/477; 532/531; 140/375; 479; 482; 486 und Fl. 7 Nr. 198/91; 192.

Ebenso meldete Egidius Rosendahl aus Ungerath Schäden durch Einheiten der Luftwaffe an sowie Flurschäden durch Befahren mit Motorfahrzeugen auf seinen Parzellen Fl. 9 Nr. 579 und 607.

Jakob Rosendahl aus Ungerath forderte Ersatz für Schäden durch Einheiten der Luftwaffe, die seine Grundstücke Fl. 6 Nr. 1568/554; 1450/725; 1757/600 und 574 als Parkplatz und Munitionslager genutzt

---

<sup>31</sup> Stadtarchiv Wegberg Nr. 640 III

<sup>32</sup> KA, GA Amern Nr. 63

hatten. Weiter meldeten sich aus Ungerath u. a. Barthel Helgers, Josef Lotzemer und die Witwe Ostermann.

Als Pächter des Gutes von Haus Klee machte Eberhard Ostermann am 14. Juni 1940 seine Ansprüche geltend: „In der Zeit vom 6. September 1939 bis 14. Mai 1940 waren durchschnittlich 140 – 150 Pferde im Quartier untergebracht. Ferner waren bei mir die Wachstube, Schmiede und Handwerkerkammer. Durch diese Unterbringung sind an den Räumen, besonders an den Stallungen größere Schäden entstanden. Die entstandenen Schäden sind von dem Architekten Bach abgeschätzt worden. Einen Kostenanschlag füge ich bei. Ich bitte den Schadensantrag zu regulieren.“ Wie hoch der Schaden war, ist den Akten nicht zu entnehmen, aber wenn schon die Hilfe eines Architekten zur Feststellung der Schadenshöhe nötig war, wird der Schaden nicht gerade gering gewesen sein. Doch ist auch in diesem Fall anzunehmen, dass Ostermann seinen Schaden zumindest zum großen Teil ersetzt bekommen hat, denn bei Durchsicht der Akten muss man neidlos feststellen, dass die Bürokratie der Wehrbereichsverwaltung preußisch korrekt funktionierte.

Hitler wollte anfangs die Siegesmeldungen über den schnellen Vormarsch nicht glauben. In seinem Wahn glaubte er, dass seine Generäle ihm aus Angst vor Konsequenzen die Unwahrheit über den Verlauf des Feldzuges sagten. Auch für den deutschen Nachschub war der Vormarsch zu schnell. Bei dem eiligen Vorwärtstürmen der deutschen Truppen hatte der Nachschub nicht Schritt halten können und an allen Ecken und Enden fehlte Material. Deshalb wandte sich z. B. der Nachrichtenführer Flughafenbereich Köln am 14. Juni 1940 an die Landräte: „Von verschiedenen Einheiten der Luftnachrichtentruppe, welche Nachrichtenverbindungen an der Westfront vor dem besonderen Einsatz ausgebaut hatten, wurden die zu den verlegten Kabeln gehörenden Kabeltrommeln an verschiedenen Orten abgestellt. Es war infolge des sehr schnellen Vormarsches ... nicht möglich, diese Kabel abzubauen.“ Er bat um Meldung, wo sich diese Kabel und die Kabeltrommeln befänden, damit sie möglichst schnell gesichert und an die Front gebracht werden könnten.<sup>33</sup>

Am 22. Juni 1940 erfolgte der Abschluss des Waffenstillstandsabkommens mit Frankreich. Dies geschah im Wald von Compiègne, und zwar in demselben Eisenbahnwaggon, in dem Deutschland am 11. November 1918 nach dem ersten Weltkrieg die Bedingungen der Alliierten im Waffenstillstandsabkommen unterzeichnet hatte. Und die deutsche Propaganda feierte Hitler als den „größten Feldherrn aller Zeiten“.

Wie wenig zu diesem Zeitpunkt die oberste Heeresleitung an einen weiteren Feldzug im Osten dachte, der dann wieder ohne vorherige Kriegserklärung unter dem Decknamen „Unternehmen Barbarossa“ am 22. Juni 1941 begann, zeigt eine Anweisung des Chefs des Ober-

---

<sup>33</sup> Stadtarchiv Wegberg Nr. 640 III

kommandos der Wehrmacht, Keitel, vom 05. Juli 1940. Darin heißt es: „Der Führer und oberste Befehlshaber der Wehrmacht wünscht, dass die in ihren Friedensstandort zurück kehrenden Truppenteile, ebenso die zur Demobilmachung vorgesehenen Verbände, in den Standorten, in denen sie aufgelöst werden, durch Wehrmacht, Partei und Staat feierlich empfangen werden. ... Vor dem Auseinandergehen dieser Truppenteile ist ein feierlicher Abschiedsappell zu veranstalten. ... Der Führer wünscht, dass die heimkehrenden Soldaten als Sieger empfangen werden und in würdiger, soldatischer Form aus dem Wehrdienst entlassen werden.“<sup>34</sup>

Wie es tatsächlich weiter ging, wissen die Ältesten unter uns noch aus eigener Erfahrung, wir anderen aus dem Geschichtsunterricht. Und wozu hat es schließlich alles geführt? Nachdem Hitler im August 1944 erkannt hatte, dass die Front im Westen immer näher an die deutsche Grenze zurück kehrte, gab er die Anweisung, den Westen des Deutschen Reiches für die Verteidigung bereit zu machen. Am 03. September 1944 erfolgte der Aufruf zum Volksaufgebot für das Schanzengürtel.<sup>35</sup> Am 19. November 1944 meldete sich dazu die Kreisleitung der NSDAP per Sonderbefehl Nr. 18/44. Darin hieß es: „... Es ist des Führers Wille, dass, wenn der Feind deutschen Boden betritt, jedes Haus zu einer Festung gemacht und jeder Meter des Heimatbodens mit dem Einsatz der letzten Kraft verteidigt wird.“<sup>36</sup> Alle, vor allem aber die Mitglieder des Volkssturms, der Hitlerjugend und des Jungvolks<sup>37</sup>, sowie die nach hier deportierten „Fremdarbeiter“ sollten zur Rundumverteidigung bereit sein. Diese habe „den Zweck, den festbebauten Ortskern gegen feindliche Panzer zu sperren. Sie ist daher so eng wie möglich unter Ausnutzung der festbebauten Häuserzeilen an den Ortskern heranzuziehen.“<sup>38</sup> Überall sollten Panzergräben mit Lauf- oder Schützengräben angelegt werden. Die Panzergräben sollten oben eine Breite von 12 m, eine Tiefe von 10 m und eine Sohlenbreite von 2 m haben. Aber kaum ein Graben hat diese Ausmaße erreicht, und wenn doch, dann hatten die feindlichen Aufklärer diese deutlich sichtbaren Gräben leicht ermittelt und die alliierten Panzereinheiten konnten diese Gräben umgehen. Zusätzlich zu den Panzergräben sollten durch die Organisation Todt<sup>39</sup> Minenfelder und sonstige Straßensperren angelegt werden.<sup>40</sup> Mit Antwort vom 29. Dezember 1944 meldete der Bürgermeister von Amern zurück, dass Arbeiten, die zur Rundumverteidigung geeignet seien, bereits am 25. Oktober 1944 in Angriff genom-

---

<sup>34</sup> Stadtarchiv Wegberg Nr. 640 II

<sup>35</sup> Pothmann, Wegberg zwischen 1936 und 1946, S. 27

<sup>36</sup> KA, GA Amern Nr. 125

<sup>37</sup> Das Jungvolk war eine Jugendorganisation der Hitlerjugend für Jungen zwischen 10 und 14 Jahren.

<sup>38</sup> KA, GA Amern Nr. 125

<sup>39</sup> Die Organisation Todt war eine nach militärischem Vorbild straff hierarchisch organisierte Baupolizei, die den Namen ihres Führers Fritz Todt trug. Sie wurde vor allem für Baumaßnahmen kriegswichtiger militärischer Anlagen in den von Deutschland besetzten Gebieten eingesetzt. Bekannt wurde sie auch in unserer Gegend durch den Ausbau des „Westwalls“.

<sup>40</sup> Pothmann, a.a.O., S. 28 f

men worden seien,<sup>41</sup> also schon nach dem Aufruf des „Führers“ zum Volksaufgebot für das Schanzen.

Es sollte dem Feind also nur „verbrannte Erde“ in die Hände fallen. Wie menschenverachtend auch dieser Befehl zu einem letzten Aufbäumen war zeigt die Tatsache, dass auch auf die eigene Bevölkerung keinerlei Rücksicht genommen wurde, sondern sie regelrecht als Schutzschild gebraucht und geopfert werden sollte. Mit dem letzten Blutstropfen sollte die heimatliche Erde getränkt werden.

Wenn auch die aufgerufenen Kräfte fleißig ans Ausheben von Panzergräben gingen, so hat aber auch dieser letzte Versuch letztlich nichts genutzt. Unsere Gemeinde wurde relativ kampflos übergeben. Größere Zerstörungen blieben aus. Nur aus einem kleinen Waldstück in Ungerath, genannt „et Zippke“, und im Bereich Hostert/Steeg wurde Widerstand geboten. Das „Zippke“ erstreckte sich wie ein Zipfel von der Schomm in Richtung Ungerath, und zwar dort, wo jetzt die Autobahn hindurch geht. In diesem kleinen Waldstück hatten sich etwa 50 Wehrmattsangehörige verschanzt und versucht, die in riesiger Überzahl vorrückenden Amerikaner aufzuhalten. Sie bezahlten es alle mit ihrem Leben.<sup>42</sup> Fast genau so erging es denjenigen, die am selben Tag (27. Februar) gegen 14:00 Uhr im Bereich Hostert und vor allem in Steeg versucht hatten, sich der anrückenden Übermacht entgegen zu stellen. Sie konnten den Vormarsch der Amerikaner kurze Zeit aufhalten, aber viele von ihnen wurden auf dem Anstaltsfriedhof in Hostert begraben.

Bei den heran rückenden amerikanischen Truppen handelte es sich um eine besondere Kampfgruppe der 84. Infanterie-Division, die von Wegberg aus kommend nach Waldniel vorstoßen sollte. Sie unterstand dem Befehl des stellvertretenden Divisionskommandeurs Brigadegeneral Church und setzte sich wie folgt zusammen: Infanterie-Regiment 334, Panzerbataillon 771, Aufklärungsabteilung 84, Pionierkompanie 309, Feldartillerie-Bataillon 326, eine Batterie des 557. Flugabwehrkanonen-Bataillons, eine Kompanie des Panzerjägerbataillons 637 sowie Teile des Sanitäts-Bataillons 309 und Versorgungseinrichtungen.<sup>43</sup>

Im Herbst des vergangenen Jahrs war ein weit über 80 Jahre alter Herr namens Küppers aus Brandenburg hier zu Besuch. Gegen Ende Februar 1945 war er mit den Resten seiner Einheit von Norwegen an die Westfront verlegt worden. Anders als 1940 war die Westfront jetzt eine „Verteidigungsfront zum Schutz des Vaterlandes“. Küppers und seine Kameraden wussten zunächst nicht, ob sie in Deutschland, Holland oder Belgien waren, so turbulent und hektisch war alles zugegangen. In Wirklichkeit waren sie in der Nacht in Hehler angekommen. Zur Verteidigung hatten sie außer ihren Karabinern eine einzige Panzerfaust mit bekommen, mehr nicht. Sofort mussten sie sich auf den

---

<sup>41</sup> KA, GA Amern Nr. 125

<sup>42</sup> Aussage Heinrich Gravendyck, Ungerath 325

<sup>43</sup> Pothmann, a.a.O., S. 61 f

Weg machen, um Panzerdeckungs­löcher auszuheben, in denen sie sich verbergen konnten. In der Sandgrube hinter Maaßen, also am Ortsausgang von Ungerath, gruben sie sich ein und auf einem der dort liegenden Bauernhöfe wurden sie mit Essen versorgt. Als sie dann aber sahen, wie am 27. Februar 1945 die Amerikaner in langer und endloser Reihe mit unzähligen Panzern die Landstraße von Rickelrath herauf gezogen kamen und sich quer durch die Felder pflügten, da wurde ihnen die ganze Sinnlosigkeit ihres Befehls bewusst. Sie warfen ihre Panzerfaust weg und ergaben sich mit erhobenen Händen. Was hätten sie auch mit einer einzigen Panzerfaust ausrichten können? Sie wurden gefangen genommen und zunächst in den Keller eines Hauses in der Rösler-Siedlung eingesperrt und am nächsten Tag weiter transportiert. Bei seinem Besuch hier in Schwalmtal, bei dem Küppers noch einmal die damaligen Örtlichkeiten sehen wollte, konnte er sich noch genau an das Haus in der Rösler-Siedlung erinnern, in dessen Keller er neben Kartoffeln und Einmachgläsern eingesperrt war. Es war das Haus auf der Elisabeth-Rösler-Straße Nr. 12.

Danach hieß es dann: „Aufräumen.“ Zum Glück hatten wir es hier kaum mit den Trümmern zerstörter Häuser zu tun, dafür mussten aber die zuvor mühsam ausgehobenen Panzergräben wieder zugeschüttet werden und zudem lag an vielen Stellen noch Munition, die gegen Kriegsende noch in großen Mengen zur Verteidigung an die Westfront herangeschafft worden war, ebenso Kriegsschrott und manchmal auch noch brauchbares Material. Alles musste den Besatzungstruppen und später den einheimischen Behörden gemeldet werden. Zurück gelassene Pferde, PKW oder Motorräder konnten bei den jeweiligen Besitzern verbleiben, alles andere wurde abtransportiert oder vernichtet.<sup>44</sup>

Besonders gefährlich waren die noch nicht geräumten Minenfelder, die im Rahmen der Rundumverteidigung angelegt worden waren. Daher wurde ihnen besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Auf entsprechende Anfrage meldete die Gemeinde Waldniel am 28. Juni 1945 an den Oberkreisdirektor, dass sich nach sorgfältiger Feststellung nur noch im Bezirk Lüttelforst ein nicht geräumtes Minenfeld befinde. Das Feld sei mit Draht abgesperrt und als solches gekennzeichnet. Es liege an der Straße Waldniel – Niederkrüchten, Kreuzung Lousberg – Lüttelforst – Ort auf der Seite nach Lüttelforst hin.<sup>45</sup> Am 09. Juli 1945 berichtet die Gemeinde Amern an den Kreis, dass nach polizeilichen Ermittlungen in der so genannten Heerstraße noch Minen liegen sollten. Diese Heerstraße sei durch amerikanische Besatzungstruppen beiderseits mit einer Vorsichtmahnung abgesperrt. Jedoch sei nicht bekannt, ob dort tatsächlich Minen lägen. Wohl aber läge an der Heerbahn, an der Lüttelforster Straße sowie in den Bunkern in der Nähe des Hariksees noch fuhrenweise Artilleriemunition.<sup>46</sup>

Mit den Bunkern wollten die Besatzungstruppen kurzen Prozess machen. In den Jahren 1938/39 waren zur Befestigung der Westgrenze

---

<sup>44</sup> KA, GA Amern, Nr. 47

<sup>45</sup> KA, GA Waldniel, Nr. 591 Bl. 21

<sup>46</sup> KA, GA Amern, Nr. 47

im Rahmen des Westwallbaues auf der rechten Schwalmseite zwischen Born und Lüttelforst 60 Stahlbeton-Bunker verschiedenster Bauart und Größe errichtet worden.<sup>47</sup> Und damit niemand mehr auf die Idee kommen konnte, sie zu benutzen, sollten sie gesprengt werden. Doch war das wegen ihrer räumlichen Lage oft nicht einfach, denn aus strategischen Gründen oder auch zur Tarnung waren etliche Bunker nahe an oder unmittelbar neben Wohn- oder Wirtschaftsgebäuden errichtet worden. Daher meldete sich am 09. August 1945 der Bürgermeister von Amern beim Landrat mit der Sorge, bei der Sprengung der Bunker könnten nahe liegende Wohnhäuser zerstört werden. Und da angeblich derzeit Vorkehrungen zur Sprengung des großen Militärbunkers getroffen würden, der nur etwa 150 m von dem Restaurant „Schlösschen Hariksee“ entfernt sei, mahne er zu äußerster Vorsicht. Zudem müsse eine Lösung gefunden werden, was mit den Bunkern geschehen solle, die unmittelbar auf einem Bauernhof lägen.<sup>48</sup>

Da die Menschen aber mehr damit zu tun hatten, ihr Leben neu zu ordnen, Arbeit zu finden und sich eine neue Existenz aufzubauen, zog sich die Bergung und Vernichtung der übrig gebliebenen Kriegsmaterialien ziemlich lange hin. Am 04. Januar 1946 meldete der „pol. Sergeant on probation“ Lankes, also der Polizei-Sergeant auf Probe Lankes, dass auf der Straße Ungerath, in der Nähe des Bauern Ostermann auf beiden Seiten der Straße immer noch folgende Munitionsvorräte lägen: ca. 25 – 30 Granaten, 1 Kiste Munition, 10 Geschosse für große „Panzerfaust“, 1 Granate für „Panzerschreck“, 1 Artilleriegranate, 4 Sprengladungen (à 4 kg), 3 Sprengladungen (à 3 kg).“<sup>49</sup>

Natürlich forderte die überall herum liegende Munition die Jugendlichen zu immer neuen, gefährlichen Mutproben und leichtsinnigen Spielen heraus. Schließlich hatten sie mit eigenen Augen das letzte Aufbäumen eines untergehenden Regimes und den Einmarsch amerikanischer Truppen beobachten können um dann letztlich festzustellen, dass es sich entgegen allen vorherigen Schreckensmeldungen über den herannahenden Feind mit den Amerikanern und danach, ab Ende April 1945, mit den Engländern doch recht gut leben ließ. Also wagten sie sich an die ihnen bekannten Munitionslagerstätten heran und spielten „Krieg“. Mit der Gewehr- und Artilleriemunition konnten sie wenig anfangen, aber Handgranaten ließen sich noch werfen, mit Schwarzpulverplättchen konnte man – je nach Menge - kleinere oder auch größere Explosionen oder auch nur Stichflammen entfachen, aber am meisten „Spaß“ machte das Zünden der Leuchtraketen. Die hölzernen Weidenpfähle waren durch Wind und Wetter alle am oberen Rand gesplissen, und die dadurch entstandenen Spalten und Risse eigneten

---

<sup>47</sup> Johannes Pesch in „Zur Geschichte des Dorfes Amern“ Teil III, in Heimatbote Schwalmatal 2008

<sup>48</sup> KA, GA Amern, Nr. 1201

<sup>49</sup> KA, GA Waldniel, Nr. 591 Bl. 63. Der Panzerschreck war eine Panzerabwehrwaffe, die entgegen der nur einmal zu verwendenden Panzerfaust mehrfach verwendet werden konnte, wobei aus ihrem langen Ende ein enormer Feuerstrahl und Rauch herausgeschossen. Auf Grund ihres Aussehens erhielt die Waffe den Spitznamen „Ofenrohr“.

sich sehr gut als Halterungen für die Leuchtmunition. Und wenn alle Weidenpfähle entsprechend bestückt waren, wurden die Leuchtraketen angezündet, die nach und nach hoch gingen und ein „herrliches Feuerwerk“ ergaben. Einer musste seinen Leichtsinn mit dem Verlust eines Fingers bezahlen. Ein weiterer Junge aus der Rösler-Siedlung verlor bei diesen Spielen eine Hand und ein Dritter sogar sein Leben, wie mir einer der Beteiligten berichtete.

Und weil aus dem gesamten Kreisgebiet immer wieder neue Munitionsfunde und ähnliche Unfälle gemeldet wurden, forderte der Oberkreisdirektor mit Verweis auf die Anordnung der hiesigen Militärregierung vom 15. April 1946 – Ref. Nr. 526/MG/5/94 – die Gemeinden nochmals nachdrücklich auf, endlich die auf ihrem Gebiet noch lagernden Bestände an Munition und Ausrüstungsstücken alliierter und deutschen Heeresgutes aller Art zu erfassen und mitzuteilen. Auch wollte er wissen, wie es um die Beseitigung der Panzergräben aus der so genannten Rundumverteidigung stehe. Die Gemeinde Waldniel meldete noch erhebliche Bestände an Panzerfäusten, Granaten, Panzerschreck, Sprengladungen und mehrere Kisten Munition, die in Hehler, Waldnieler Heide, Hostert und auch bei Rumpus lagerten.<sup>50</sup> Die gemeldeten Bestände wurden abgeholt und vernichtet. Frei herum liegende Munition gab es jetzt nicht mehr, doch auch noch viele Jahre später konnte man an bestimmten Stellen in der Schomm Schwarzpulverplättchen finden. Das Ausrüstungslager im katholischen Kindergarten Waldniel, direkt neben der Kirche, das zum Ende des Krieges etliche Luftangriffe auf sich gezogen hatte, weil dort scheinbar Munition oder Treibstoff vermutet wurde, war wohl zwischenzeitlich aufgehoben bzw. von den Besatzungsmächten übernommen worden. Doch bevor das geschehen konnte, hatten sich etliche Waldnieler, vor allem Kinder und Jugendliche, durch die Gärten, die damals zwischen Kirche und Friedhof waren, in dieses Lager geschlichen und sich mit dem Notwendigsten, insbesondere mit festen Schuhen für die nächsten Jahre versorgt, wie Willi Wallrafen<sup>51</sup> aus eigener Erfahrung zu berichten weiß.

Bereits am 17. Mai 1946 berichtete die Gemeinde Amern dem Oberkreisdirektor, dass alle im Rahmen der Rundumverteidigung ortsnah ausgehobenen Panzergräben im Wege der Selbsthilfe zugeworfen seien, denn schließlich musste ja irgendwie wieder der Alltag mit seinem – wenn auch geringen – Verkehr an Fuhrwerken einziehen. Und auch die von Panzergräben durchzogenen Felder mussten wieder bestellt werden. Die jetzt noch vorhandenen Panzergräben befänden sich in Waldgebieten und seien daher nicht so problematisch.<sup>52</sup> Wahrscheinlich kann man sie heute noch dort finden.

Ein besonderes Problem stellten die fest installierten Flakgeschütze dar, die wegen ihres Gewichts nicht so ohne weiteres weg transportiert werden konnten. Die Geschützrohre waren zwar abmontiert und die

---

<sup>50</sup> KA, GA Waldniel, Nr. 1024, Bl. 34

<sup>51</sup> Willi Wallrafen, Im Kamp 23a

<sup>52</sup> KA, GA Amern, Nr. 125

Kinder nutzten die drehbaren Kanzeln als Spielgeräte, aber dennoch waren sie nicht ungefährlich und manches Kind hat sich auch hier beim Spielen kleinere oder auch größere Verletzungen zugezogen.

In Waldniel stand ein solches Geschütz immer noch neben der Kapelle bei den „Sechs Linden“. Die Kapelle stand damals ungefähr da, wo heute die Straße „Sechs Linden“ auf die Heerstraße trifft. Am 08. Juli 1946 wandte sich die Gemeinde Waldniel an den Schrotthändler Kranenpoot in Dülken und schrieb: „An den Sechs Linden direkt bei Waldniel steht ein schweres Flakgeschütz. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie das Geschütz als Altmaterial abholen würden.“<sup>53</sup>

Am 03. März 1947 erinnerte der Innenminister an die Nachforschungen nach deutschem Kriegsmaterial bzw. der Organisation Todt.<sup>54</sup> Aber trotz dieser ständigen Erinnerungen dauerte es lange, alle Funde zu sammeln und zu vernichten. Am 13. Januar 1948 wurden gegen 15 Uhr in der Nähe des Hariksees große Mengen Munition gesprengt.<sup>55</sup> Am 12. Mai 1948 meldete Waldniel dem Oberkreisdirektor, dass in der Sektion Leloh immer noch 5 bis 7 Tonnen Kampfhandlungsschrott lägen. Dabei handele es sich größtenteils um Bestandteile von Karosserien und Zugmaschinen. Sonstige größere Mengen oder größere Objekte lagerten hier nicht mehr.<sup>56</sup> Am 14. Mai 1948 meldete die Gemeinde Amern dem Oberkreisdirektor, dass in der Gemeinde kein Kampfhandlungsschrott mehr vorhanden sei.<sup>57</sup> Am 17. und 18. Juni 1948 wurden durch die Feuerwehr mehrere Bunker gesprengt. Der Einsatz am 17. dauerte 10 Stunden, der am 18. brauchte 9 Stunden.<sup>58</sup>

Letztlich meldete die Gemeinde Waldniel am 01. Juni 1953, dass in Kirspelwaldniel, Fl. 37 Parzelle 62 noch ein Blindgänger liege, der aber laut Auskunft eines Feuerwehrmannes keine Gefahr darstelle, weil er sehr tief liege.<sup>59</sup> Und selbst in einem Vermerk des Ordnungsamtes vom 11. August 1965 hieß es noch, gegenüber der Gaststätte Bax solle auf dem Gelände Hungerberg noch ein Blindgänger liegen, der Ende September ausgegraben und gesprengt werden solle.<sup>60</sup> Soweit kam es dann aber doch nicht. Nähere Untersuchungen des Geländes ergaben, dass die Bombe in einem Sumpfgelände herunter gekommen und mittlerweile so tief darin eingesunken war, dass von ihr keine Gefahr mehr ausgehen konnte.

Der Krieg war vorbei. Die Anfänge des Westfeldzuges waren deutlich zu spüren gewesen, das Ende war vergleichsweise glimpflich über unsere Heimat gekommen. Deutschland war aufgeteilt in vier Besatzungszonen und bei uns herrschten nun die Briten. Und wie es für Sieger wohl üblich ist, fragten sie nicht lange, wenn sie etwas durch-

---

<sup>53</sup> KA, GA Waldniel, Nr. 592, Bl. 92

<sup>54</sup> KA, GA Waldniel, Nr. 595, Bl. 15

<sup>55</sup> KA, GA Waldniel, Nr. 595, Bl. 61

<sup>56</sup> KA, GA Waldniel, Nr. 595, Bl. 96

<sup>57</sup> KA, GA Amern, Nr. 125

<sup>58</sup> KA, GA Waldniel, Nr. 595, Bl. 97

<sup>59</sup> KA, GA Waldniel, Nr. 574, Bl. 165

<sup>60</sup> KA, GA Waldniel, Nr. 574, Bl. 166

setzen wollten. Dies bekam in Ungerath insbesondere Franz Beerens zu spüren. Anfang der 1950er Jahre führten sie im Bereich Ungerath des Öfteren Manöver durch. Auf Beerens' Weiden direkt gegenüber seinem Hof, dem Borreshof, schlugen sie ihre Zelte auf, befuhren die Wiesen mit ihren schweren Fahrzeugen und landeten auch gelegentlich mit kleinere Maschinen der britischen Luftwaffe parallel zur Ungerather Straße auf eben diesen Wiesen. Und weil sie zu den Guten gehörten, ersetzten sie auch immer die von ihnen verursachten Manöverschäden. Dennoch waren diese Manöver dem Franz Beerens ein Dorn im Auge, doch er wusste sich keinen Rat, gegen dieses willkürliche Verhalten der Besatzungsmacht vorzugehen. Zu jener Zeit pflegte der damalige Oberkreisdirektor Feinendegen regelmäßig unsere heimischen Gefilde zum Zwecke der Jagd aufzusuchen. Und weil Feinendegen ein netter und leutseliger Mann war, klagte Franz Beerens ihm anlässlich eines Jagdausflugs sein Leid und erhielt folgende listige Antwort: „Direkt verbieten, kann ich denen das nicht, aber wenn es meine Wiese wäre, dann würde ich mitten drauf eine Scheune, einen Stall, einen Schuppen oder so etwas Ähnliches bauen. Das Bauwerk muss nur einen festen Sockel haben und darf nicht ohne weiteres ab- und wieder aufgebaut werden können“. Damit war Franz Beerens geholfen. In der von seiner Frau Gertrud peinlich genau geführten Buchführung findet sich im Monat Juli 1954 dann folgende Ausgabe: „Weidehäuschen, Material und Lohn, 300 Mark.“ Zur Vorbereitung des nächsten Manövers kamen bald darauf einige britische Offiziere und stellten mit Erstaunen fest, dass auf ihrem „angestammten“ Platz jetzt ein Häuschen stand, und so oft sie auch mit ihren Stiefeln gegen das Fundament traten um dessen Festigkeit zu prüfen: es war aus Beton und das Häuschen nicht beweglich. Somit war es aus mit den Manövern auf den Wiesen gegenüber dem Borreshof und es landeten auch keine Flugzeuge mehr auf seiner Weide.<sup>61</sup> Das kleine Weidehäuschen aber steht heute immer noch.

Seitdem ist viel Zeit vergangen. Vieles haben wir vergessen, Manches verdrängt, Einiges gar nicht gewusst. Und wenn auch der Flugplatz in Ungerath klein und nur von kurzer Dauer war, ist er dennoch fest im Unterbewusstsein der Ungerather verhaftet, denn auch heute noch nennen die alteingesessenen Ungerather einen Wirtschaftsweg am Ende von Ungerath, der am Waldrand vorbeiführt, „Flugplatzweg“.

## Literaturverzeichnis

- Jacobsen, H.A., Fall Gelb, Wiesbaden 1957  
Pesch, Johannes, „Zur Geschichte des Dorfes Amern“, Teil III, in „Heimatbote Schwalmthal“ 2008  
Pothmann, Jochen, Wegberg zwischen 1936 und 1949, Wegberg 1995  
Percy Ernst Schramm, Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht 1940-1941, München, 1982  
Unterlagen des Kreisarchivs Viersen  
Unterlagen des Stadtarchivs Wegberg

---

<sup>61</sup> Auskunft Peter Beerens, Ungerather Straße 181